

Fronleichnam 2014

Liebe Feiertagsgemeinde!

Sie wundern sich vielleicht warum jetzt kein Priester hier am Ambo steht um zu predigen. Daher möchte ich zunächst ein paar Sätze zur Erklärung sagen.

Mein Name ist Claudia Lenhart, und ich bin Mitglied der Basisgemeinde Endresstraße. Unsere Gemeinde gibt es nun schon 40 Jahre. Aber seit Pater Tone Müller 1994 von uns weggehen musste, ist kein Priester mehr fixer Teil unserer Gemeinschaft. Unterschiedliche Priester kommen am Samstagabend zu uns, um mit uns Eucharistie zu feiern. Wenn kein Priester Zeit hat, feiern wir Wort-Gottes-Feiern, die geleitet werden von unserem Diakon Erwin Pucelj, der übrigens mein Vater ist, oder aber auch von Laien: Frauen und Männer unserer Gemeinde, die dies gerne tun. In all den Jahren haben wir noch an keinem Samstagabend die Kirchentüre zusperrern müssen und ein Schild aufhängen: Heute wegen Personalmangel kein Gottesdienst! Das macht mich sehr froh und auch stolz auf unsere Personalgemeinde.

Soweit die Einleitung, wobei dies alles auch etwas mit Fronleichnam zu tun hat, aber das später.

Zunächst möchte ich einladen eine kleine Reise in die Vergangenheit zu machen. Und zwar dorthin, wo das Fronleichnamfest sozusagen erfunden wurde. Unsere Zeitreise geht ins 13. Jahrhundert, also mitten hinein ins Mittelalter. Damals gab es 3 Arten Frömmigkeit zu leben: 1. das Kloster, wo man Nachfolge Christi in Gemeinschaft, Arbeit, Gebet und Askese lebte. Es gab damals den Spruch: „Der eigentliche Christ, der es ernst meint, geht ins Kloster“ Die 2. Art war die Adelskirche. Der Klerus bestand zumeist aus Aristokraten. Sie verstanden Macht und Besitz als Abbilder der himmlischen Herrschaft Christi. Hier beginnt die „Amtsvollmacht“ in der Kirche: Der Papst, die Bischöfe und Priester und erhielten Kraft der Weihe „sakramentale Vollmachten“. Die Hauptaufgabe der Priester war für Jahrhunderte die „Darbringung des Messopfers“. Der Pfarrer war verpflichtet **für** seine Gemeinde die Messe zu zelebrieren nicht **mit** ihr. Das Volk - derart ausgeschlossen vom liturgischen Leben - suchte sich eigene Wege zum Heil, denn eine Sehnsucht nach Heilsvermittlung war und ist immer da. Und das war die damalige 3. Art der Frömmigkeit: die Volksfrömmigkeit! Man suchte sie in der Heiligenverehrung, erfreute sich an Wundern. Die Eucharistie wurde damals zur „Schaukommunion“. Der Anblick, der nach der „Wandlung“ erhobenen Hostie, ersetzte deren Empfang. Die in der Monstranz gezeigte Hostie galt als kostbarste Reliquie und wurde entsprechend verehrt.

Die Gläubigen kommunizierten so selten, dass im Laterankonzil (1215) per Dekret die **einmal jährliche** Gläubigenkommunion verordnet wurde. So und jetzt sind wir in unserer Zeitreise dort gelandet, wo ich hinwollte: Zu Beginn des 13. Jahrhunderts hat die Augustiner Chorfrau Juliana von Lüttich eine Vision: Sie sieht den Mond, und der hat an einer Stelle einen dunklen Fleck. Sie deutet daraus: Christus hat ihr damit folgendes gesagt: der Mond ist das Kirchenjahr

und der dunkle Fleck heißt, dass da ein Fest fehlt! Es fehlt ein Fest für das Altarsakrament! Vielleicht hat sie sich gedacht: Die Menschen wissen nicht mehr, dass sie eingeladen sind zum Tisch des Herrn. Darum müssen wir zu den Menschen gehen, hinaus auf die Straßen und Plätze und Jesus herzeigen! Und 1264, genau vor 750 Jahren, ist es soweit: das Fronleichnamsfest wird für die ganze Kirche verbindlich eingeführt!

Und 750 Jahre danach, am 19. Juni 2014 feiern wir immer noch Fronleichnam. Warum tun wir das? Ein netter Anlass für eine Openair-Veranstaltung? Eine gute Gelegenheit die anderen Gemeinden zu treffen? In ländlichen Gebieten oftmals auch eine Freude daran die Straßen zu schmücken oder die Trachten anzuziehen und Blumen zu streuen.

Nochmals muss ich einen Blick in die Vergangenheit machen: Die Reformation stand 300 Jahre nach der Einführung dieses Festes, diesem sehr ablehnend gegenüber, da es sich biblisch nicht begründen lässt. Martin Luther hat es als das allerschändlichste Fest bezeichnet. Er meinte Christus wird mit der Prozession gelästert, da hier nur Schauspiel mit Schminke und Prunk getrieben wird, denn niemals hätte Christus angeschafft ihn umherzutragen. Man erzählt sich, dass evangelische Christen just am Tag von Fronleichnam ihre stinkende Jauche auf die Felder aufgebracht haben, wo sie wussten, dass die Prozession vorbeikommt.

Gottseidank sind solche Konfessionsfeindlichkeiten heute Geschichte. Aber im Gegensatz zum Kreuzweg durch Mauer, bei dem die evangelische Gemeinde mitgegangen ist, ist sie heute nicht dabei. Mir - und ich denke vielen von uns - ich traue mich nicht sagen: „allen“, weil ich es einfach nicht weiß, aber ich nehm` s jetzt mal an, ist Ökumene wichtig! Wie geht's uns dabei, wenn wir heute ein Fest feiern, das das Trennende zwischen katholisch und evangelisch, nämlich das unterschiedliche Verständnis von Eucharistie und Priesteramt, so sehr betont? Mich hats stark irritiert und auch ein wenig traurig gestimmt, deshalb hab ich die Frau Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Liesing, [Gabriele Lang-Czedik](#) gefragt, was sie davon hält. Sie hat sich sehr darüber freut, dass ich nachdenklich geworden bin und mich an sie gewandt habe. Und sie schreibt: „Ja, sie haben recht, dass dieses Fest lange Zeit bewusst gegenreformatorisch gefeiert wurde.“

Dazu schickt sie uns ihre evangelische Botschaft:

- 1) Heute stehen wir in der Zeit der Ökumene und strecken einander die Hände hin
- 2) Die Eucharistie ist an sich ein gemeinsames Sakrament aller Kirchen – eingesetzt von Jesus Christus am Vorabend seiner Kreuzigung für alle ChristInnen Diese Aussage passt für mich genau zur Lesung aus dem Korintherbrief: „Darum sind wir viele ein Leib, denn wir alle haben teil an dem einen Brot.“
- 3) Heuer erstmals veranstaltet die evangelische Gemeinde in Liesing den „Evangelischen Kirchentag Wien“. Das Thema ist „Vielfalt und Gemeinschaft in der Gesellschaft“. Sie kombinieren es auch mit dem jährlichen Liesinger Kirtag.

Ganz herzlich ladet Frau Pfarrer Lang Czedik alle Menschen, die sich hier zur Fronleichnamfeier versammelt haben ein, nach der Fronleichnam-Feier zu ihnen zu kommen und mit der evangelischen Gemeinde mitzufeiern.

Soweit die Botschaft von einer unserer evangelischen Pfarrerinnen im Bezirk.

Gut, jetzt hab ich schon viel darüber geredet, was das Fronleichnamfest - denke ich - nicht sein soll: ein Überbleibsel aus dem Mittelalter, ein Schauspiel, eine Machtdemonstration, ein reiner Dekorationswettbewerb, ein Christen entzweieendes Fest?

Aber was kann es heute sein, was kann es uns heute sagen?

Auch heute ist die Kirche in einer Krisensituation. Viele unserer Mitmenschen, Freunde, Bürokollegen, Familienmitglieder können mit der Kirche, so wie sie sich ihnen präsentiert, nichts anfangen. Ihr Leben hat mit der Kirche keinerlei Überschneidungspunkte. Vielleicht kennen Sie auch jemanden, der sagt: „An Gott glaub ich schon, aber die Kirche brauch ich dazu nicht.“ Ich will nicht sagen, dass man zum Glückseligsein unbedingt die Kirche braucht, oder auch nicht, dass man unbedingt an Gott glauben muss. Das weiß ich wirklich nicht und das möchte ich auch nicht beurteilen. Aber was ich sehe ist, dass ganz viele Menschen sehr gestresst und überfordert sind. Dass der Druck in der Arbeit und zuhause riesengroß ist und viele der Flut der Nachrichten und Eindrücken über die diversen Medien nicht mehr gewachsen sind. Ich spüre die Sehnsucht die auch heute da ist bei vielen Menschen. Eine Sehnsucht nach Stille, nach einer Kraftquelle, nach einem verständnisvollen Wort. Die Sehnsucht nach einem „Du“, an das man sich wenden kann, selbst wenn man mit niemanden mehr sprechen kann.

Ich denke Sie haben alle, Erwartungen, Ideen, Träume und Visionen für unsere Kirche.

Meine Vision von Kirche für die Menschen von heute setzt genau hier an. Eine Kirche, die diesen Menschen entgegengeht, die einen Schritt auf sie zumacht. Denn die Kirche hat den Menschen etwas anzubieten, nämlich die Botschaft Jesu von der Güte Gottes.

Wie kann das gehen? Ich glaube, dass viele Menschen Augenblicke erleben, die schön sind, wo das Herz aufgeht, wo Begeisterung, Freude, Trost und neue Hoffnung spürbar sind. Doch viele Menschen können diese Erlebnisse nicht auf Gott hin deuten. Es fehlen ihnen nicht nur die Worte dafür. Es fehlt auch der Erfahrungsschatz einer Gemeinschaft, in der man sich von diesen Momenten erzählt und sich so gegenseitig im Glauben stärkt.

Zum Abschluss des Matthäusevangeliums spricht Jesus seinen Sendungsauftrag aus - diese seine Botschaft zu allen Menschen zu tragen.

Dieser Auftrag gilt heute der Kirche. Wer ist die Kirche? Bis heute ist es als Überbleibsel aus dem Mittelalter so, dass die Kirche, von außen betrachtet, meist reduziert wird auf all jene, die die Amtsvollmacht haben. Doch Kirche, das sind wir alle, jeder und jede einzelne, wie wir hier sitzen und stehen: der Herr

Pfarrer, die Priester, die Diakone mit einem besonderen Dienstauftrag, aber wir alle genauso mit einem Auftrag, den ich jetzt mal so deute: Hinausgehen aus den Kirchenräumen und in meinem Leben diese Erfahrung von Gottes Güte wahrnehmen, daraus Kraft schöpfen und etwas davon weiterschenken.

Das ist ein Grundvollzug der Kirche: die Diakonie! Das passiert in den meisten Fällen ohne, dass es als großes Diakonieprojekt geplant werden muss. Einfach mit den Menschen, denen ich begegne.

Natürlich ist es schön und wichtig die Räume der Kirche, Pfarre und Gemeinde zu öffnen für karitative Projekte, die Menschen über den Weg eines Bedürfnisses hereinholen. Ich denke da zum Beispiel an die Flohmärkte, die in jeder unserer Gemeinden stattfinden - absolut toll, wenn wir als Kirche Zeichen setzen gegen die Wegwerfgesellschaft und mit dem Erlös wiederum soziale Projekte unterstützen. Aber über die Freude an dem erworbenen Produkt hinaus, liegt es an den Menschen, die dort verkaufen, welchen Eindruck die Menschen von außen von den aktiven Christen haben. Beim letzten Flohmarkt bei uns hab ich zufällig mitgehört, als eine Einkäuferin zu meiner Mutter, die jahrelang schon beim Flohmarkt verkauft, gesagt hat: „Ich komm so gerne zu ihnen und freu mich immer schon drauf, weil sie sind immer so freundlich!“

Woher nehmen wir die Kraft, wie können wir die Ausdauer behalten um in einer vielfach gottfernen Welt als Christen zu wirken, Diakonie zu leben sowohl im Alltag als auch in unseren Projekten?

Und ich denke da brauchen wir regelmäßig die gut gefeierte Liturgie. Eine Liturgie, in der wir unseren Alltag zur Sprache bringen, das Wort Gottes miteinander teilen und um den Sinn im heutigen Leben miteinander ringen. Eine Liturgie, in der wir uns erinnern, an das was Jesus uns geschenkt hat, als sein Abschiedsgeschenk: das Brot - ein Symbol für das Lebensnotwendige, für das was wir brauchen um zu überleben, neu gedeutet als seinen Leib.

„Leib“ heißt in der Sprache der Bibel: Der ganze Mensch, der in Beziehung steht, also: „Ich“.

Der Wein, Symbol für das Besondere, für das Fest, wird von Jesus neu gedeutet als sein „Blut“. „Blut“ in der Sprache der Bibel ist der Sitz des Lebens.

Jede Eucharistiefeier gibt uns die Möglichkeit zu erleben: Dankbarkeit, dass Gott mir mein Leben geschenkt hat, mit all dem Schönen und auch mit all den Sorgen und Problemen und die Gewissheit, dass er mich nicht alleine lässt, dass er da ist und mich heil machen will.

Doch eines geht nicht: Eucharistie feiern kann man niemals alleine. Das ging nicht einmal im Mittelalter, da brauchte der Priester auch zumindest einen zweiten für das Messopfer. Brot und Wein kann man teilen, das tun wir im Alltag und das hat auch Jesus beim letzten Abendmahl getan. Es braucht die *communio*, die Gemeinschaft.

Heute feiern wir Fronleichnam, es ist immer noch ein Fest für das Altarsakrament. Ein Sakrament ist ein wirksames Symbol, wenn der Mensch auf

Gottes Heilszusage antwortet, wenn wir sein Geschenk dankbar annehmen und reagieren indem wir handeln.

Und mir ist dazu folgendes Bild eingefallen: Wir empfangen heute das Brot und den Wein und gehen weg von diesem geschützten Raum der Kirchengemeinschaft in die „Welt“ und wir selbst sind eine Monstranz. Monstranz heißt: Zeigegefäß. Überlegen wir uns einmal: Wie können wir selbst Monstranz sein? Wie können die Menschen erkennen, dass wir Jesus Christus und seine Botschaft in uns tragen? Zeigen wir durch unser Leben, durch unseren Umgang miteinander und mit anderen, durch unseren Umgang mit Konflikten, durch unser Gottvertrauen, durch unsere Bereitschaft zur Versöhnung, durch unsere Offenheit aufeinander zuzugehen, durch unsere Dankbarkeit ..., dass Jesus da ist und wirkt. Ich bin davon überzeugt: authentische Christen können unserer Welt ein neues Gesicht geben!